

Einladung

Freitag, d. 6. März 2015, 18.00 Uhr bis Sonntag, d. 8. März 2015, 13.00 Uhr:
in der Ev. Jugendbildungsstätte am Frauenberg in Bad Hersfeld

Das Matthäus-Evangelium Untergrund-Literatur im Römischen Imperium

Die Teilnehmerzahl ist auf 15 beschränkt. Kosten ca. 80, -- bis ca. 100,-- €

An diesem Wochenende werden wir eine fiktive Reise nach Antiochien unternehmen. Es ist die drittgrößte Stadt im römischen Imperium, hat etwa 100 000 bis 200 000 Einwohner. Möglicherweise lebte dort der Schriftgelehrte, dem man später den Namen ‚Matthäus‘ gegeben hat. Er lebte vermutlich im Bezirk einer jüdischen Körperschaft, die sich um eine Synagoge herum gebildet hatte. Hier gab es auch eine Gruppe unter den Juden - zu der auch ‚Gottesfürchtige‘ aus den anderen Völkern kamen - ‚die überzeugt waren, dass der Jesus aus Nazareth der erwartete Messias war, der Befreier seines Volkes.

Aber die Meinungen darüber gingen auseinander. Und in der Synagoge wurde manchmal heftig gestritten.

„Also wie auch immer“ sagt Ethan, der Synagogenvorsteher, „wenn Jesus wirklich der Messias gewesen wäre, dann hätte er nicht so kläglich enden dürfen. Es ist doch nirgends in der Tora die Rede von einem Messias, der wie dieser Jesus leiden muss und gar schmachvoll am Kreuz hingerichtet wird.“ (Norbert Scholl, Ein Bestseller entsteht: Das Matthäusevangelium (S. 14)

Mit diesen und ähnlichen Meinungen setzt sich der Schriftgelehrte ‚Matthäus‘ auseinander.

Und das in einer Stadt, die von Warren Carter (in Richard A. Horsley, Hrsg., Die ersten Christen, Sozialgeschichte des Christentums, Band 1, S. 170) folgendermaßen beschrieben wird:

„Die meisten Einwohner Antiochias lebten in furchtbaren, beengten Verhältnissen, die sich durch Lärm, Dreck, Elend, Müll, menschliche Ausscheidungen, Tiere, Krankheit, Feuergefahr, Verbrechen, soziale und ethnische Konflikte, Naturkatastrophen (besonders Überschwemmungen) und die Bauqualität der Behausungen auszeichneten... Furcht und Verzweiflung waren weit verbreitet. Wer nicht zu den Eliten gehörte, hatte eine niedrige Lebenserwartung ...Zu diesen Armen gehörte auch die Gemeinschaft des ‚Matthäus‘.“

Das ist der ‚Sitz im Leben‘, auf diesem Hintergrund schreibt Matthäus sein Evangelium.

Unter diesem befreiungstheologischen Blickwinkel lesen wir an diesem Wochenende das Matthäusevangelium neu und bereiten eine Veröffentlichung vor.



Cfs—Circular 3 2014

ChristInnen für den Sozialismus

Inhalt:

Gerechtigkeit und Solidarität	S. 1
Aus der Gemeinde	
„22. April“ in El Salvador	S. 5
Diesseits	
statt Jenseits	S. 8
Elfter September	S. 12
„Papst Franziskus kommunistisch - Wie bitte?“	S. 14
Eine Rezension	S. 15
Einladung zum Matthäusseminar	S. 16

CFS

Büro:
Hartmut Futterlieb
Zur Linde 9
36251 Bad Hersfeld
Tel.: 06621-74905
E-Mail: Hartmut.Futterlieb@t-online.de

Konto:

IBAN:
DE05 5009 0500 0301
5629 41

BIC:
GENODEF1S12

www.chrisoz.de

Gerechtigkeit und Solidarität Notizen zum Intensivseminar 2014

„Ich hätte nie gedacht, dass Cfs einmal in einem Drei-Sterne-Hotel tagen würde“, sagte ein Teilnehmer bei der Abreise. Das „Hotel am Wald“ in Elgersburg bei Ilmenau in Thüringen jedoch hat eine besondere Geschichte. Das Haus ist 1925 von der „Roten Hilfe Deutschland“ gekauft worden, um als Erholungsheim für Kinder aus Proletarierfamilien zu dienen. Die Rote Hilfe arbeite eng mit der Internationalen Roten Hilfe zusammen, deren Zentrale in Moskau war. Die Kinder in den Heim kamen aus verschiedenen Ländern, und so hieß das Haus in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren „MOPR-Heim“ nach den russischen Wörtern für „Internationale Organisation zur Unterstützung der Kämpfe der Revolution.“ In die wechselhafte Geschichte des Heimes führte uns Elke Pudzuhn ein, die heute Landesvorsitzende des VVN in Thüringen ist. Zur Zeit der DDR hat sie im Archiv der Stadt Elgersburg gearbeitet und die Ausstellung zur Geschichte des Hauses zusammen-

gestellt, die in einem Nebengebäude des Hotels zu sehen ist. Sie berichtete auch von den Schwierigkeiten, die Geschichte des Hauses heute zu vermitteln und den Mühen, es den Fängen der Treuhänder zu entreißen.

Wir hatten diesmal einen Tag mehr Zeit, so dass wir intensiv in den drei Gruppen arbeiten konnten:

- Reichtum und Macht; Klassenkampf von oben
- Der Frieden und die ‚neuen‘ Kriege
- Gerechtigkeit und Solidarität—Theologie der Befreiung für Europa

Unterbrochen wurde die Gruppenarbeit durch zwei hilfreiche Anstoß-Vorträge. Kuno Füssel gab einen Einblick in die Geschichte der Ukraine und erläuterte, wie die geostrategische Expansionsstrategie des Westens den heutigen Bürgerkrieg anheizt: Die Ukraine als Musterbeispiel für eine kapitalistische Transformation in Europa.

Michael Ramming berichtete von einer Reise in die Kurdengebiete und über den Versuch der syrischen Kurden in ihrem Gebiet eine Autonomie herzustellen, in der die politischen und die Verwaltungsstrukturen von unten her aufgebaut werden.

Am Freitagabend stellten wir „Schräge Texte zum Nationalfeiertag“ vor. Besonders eindrucksvoll war das Lied „Warum haben sie Jean Jaurais getötet“ von Dieter Michels gesungen und von Kuno Füssel aus dem Französischen übersetzt.

Am Samstagabend gab es eine Vollversammlung, in der einige Beschlüsse gefasst wurden, die für uns wichtig sind.

1. Nach einem Bericht von Barbara Imholz über die weitere Entwicklung des Instituts für Theologie und Politik (ITP) in Münster wurde beschlossen, den jährlichen Beitrag von CFS für die Initiative Kirche von unten (IKvu) zu kündigen und stattdessen dem ITP einen jährlichen Beitrag von 500,- € zu-

Rezension:

Mathias Bröckers, Paul Schreyer

**Wir sind die Guten -
Ansichten eines Putinverstehers oder wie uns die Medien manipulieren**

Der Titel ist provokativ. Er zielt auf die immer einseitiger zugeschnittene veröffentlichte Meinung, die - besonders bei der Nato, Politikern der USA, der Ukraine und der EU - auf eine kriegerische Auseinandersetzung um die Ukraine hinzusteuern scheinen. Der Titel bedeutet aber nicht „Zustimmung“ oder „Akzeptanz“ der Politik Putins.

Die beiden Autoren legen Wert darauf, ihre Darstellungen in die geschichtlichen Ereignisse einzubinden und zugleich die geopolitischen Interessen aufzuzeigen, die diesen Konflikt anheizen. Denn mit der Wahl Obamas zum Präsidenten haben sich die geopolitischen Interessen der USA nicht geändert. Der Geostratege Brzezinski gehört immer noch zu den Beratern des Präsidenten. Er schreibt 1997 das Buch: „Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft.“ Die Verfasser zitieren ihn:

Die Kontrolle der Öl- und Gasreserven der russischen kaspischen Region (Georgien und die Ukraine sind die Anlieger dieser Region) seien für die ‚einzige Weltmacht‘ von zentraler Bedeutung, und dann wörtlich: „Amerikas primäres Interesse muss folglich sein, (...) dass keine einzelne Macht die Kontrolle über dieses Gebiet erlangt und dass die Weltgemeinschaft ungehinderten finanziellen und wirtschaftlichen Zugang zu ihr hat. [...] Somit kann das Bemühen Russlands, allein über den Zugang zu bestimmen, nicht hingegenommen werden, da es der regionalen Stabilität abträglich ist.“

Um das zu gewährleisten, müssen Regime, die sich nicht „westlich orientiert“ verhalten, ersetzt werden. „Orangene Revolutionen“ können dabei Mittel zum Zweck sein. Es ist ja schon merkwürdig zu sehen, wie das Ergebnis der „siegreichen“ Maidan-Revolution wiederum eine Regierung der Oligarchen ist und zugleich einen zunehmend aus dem Ruder laufenden Bürgerkrieg erzeugt hat, der auf beiden Seiten durch Presseverlautbarungen angeheizt wird, die man nicht mehr nur als Propaganda bezeichnen kann. Sie hetzen die verschiedenen Volksgruppen in der Ukraine geradezu gegeneinander auf. Dabei spielen die in der neuen Regierung mitagierenden rechten Kräfte eine erhebliche Rolle, auch wenn ihre Wahlerfolge in den westlichen Medien herunter gespielt werden. Diese geopolitische Sicht, bei der die ökonomischen Interessen im Vordergrund stehen, erläutern die Autoren auch an den übrigen Konflikten, die uns heute beschäftigen, die „Frühlingsrevolutionen“ in der arabischen Welt, der Syrienkonflikt u.a.

Dass Propaganda und politisch informierte Meinung inzwischen deutlich auseinanderklafft ist jeden Tag z.B. in der Frankfurter Rundschau erkennbar, wo Artikel der Redaktion regelmäßig durch ausführliche Lehrsbriefe konterkariert werden.

Die Autoren liefern das Material, um die politischen und ökonomischen Interessen hinter der Propaganda zu erkennen.

„Papst Franziskus - kommunistisch? Ich bitte Sie.“

Papst Franziskus - kommunistisch? Ich bitte Sie.“ Der Kanzler der Päpstlichen Akademie für Wissenschaften, Bischof Marcelo Sanchez Sorondo, rückt einen Eindruck zurecht, den einige Medien im Nachklang der Begegnung des Papstes mit Vertretern so genannter Volksbewegungen verbreitet haben.

„Keine Familie ohne Dach überm Kopf! Kein Bauer ohne Land! Kein Arbeiter ohne Rechte! Kein Mensch ohne die Würde, die das Arbeiten verleiht!“ hatte Franziskus in seiner Rede vor den Angehörigen der Volksbewegungen gesagt, die er in der Alten Synodenaula im Apostolischen Palast empfing. Bischof Sanchez Sorondo:

„Der Papst hat selbst gesagt, er werde beschuldigt, kommunistisch zu sein, hat aber hinzugefügt, in Wirklichkeit seien es die Kommunisten, die dem Evangelium folgen... Natürlich nicht im Klassenkampf. Es ist doch interessant zu sehen, wie diese Volksbewegungen versuchen, die Soziallehre der Kirche zu befolgen ohne irgendeine Haltung der Revolution im Sinn von Gewalt.“

Seines Wissens sei es das erste Mal, dass Volksbewegungen im Vatikan empfangen wurden, fuhr der argentinische Bischof fort. Und das sei positiv:

„Wenn man den Ausgeschlossenen nicht die Tür öffnet, wenn man sie nicht hört, riskiert man, Gewalt zu säen!“

Die Arbeit der Volksbewegungen sei „ein Segen für die Menschheit“, sagte Papst Franziskus im Vatikan den Aktivisten. Sie waren zu einem dreitägigen Kongress nach Rom gekommen, den Franziskus selbst angeregt hatte. Ausgerichtet wurde das Treffen vom Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden sowie von der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. Volksbewegungen sind in Lateinamerika weit verbreitet; sie verstärken die Stimme der Armen und Entrechteten in gesellschaftlichen Prozessen, die ansonsten oftmals die Interessen der Ökonomie in den Vordergrund stellen. Bischof Sanchez Sorondo:

„Die Volksbewegungen sind ein Zeichen dessen, was in der Welt geschieht. Sie stimulieren uns, sie lassen uns die Wirklichkeit von heute besser verstehen. Sie zeigen, was geschieht in einer Gesellschaft wie der unseren, wo man sich ausschließlich um den Profit sorgt und den Menschen beiseite lässt. So sind Volksbewegungen wirklich ein Zeichen gegen das, was der Papst „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ nennt.

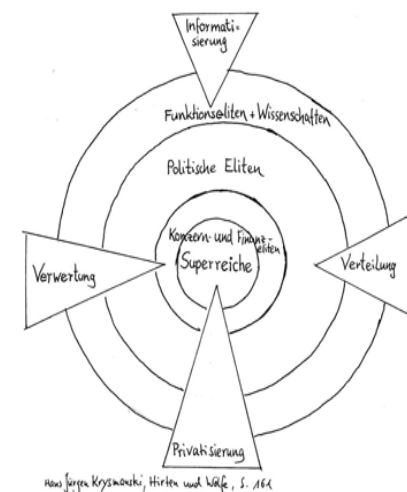
[http://de.radiovaticana.va/news/2014/10/30 ...](http://de.radiovaticana.va/news/2014/10/30...)

kommen zu lassen.

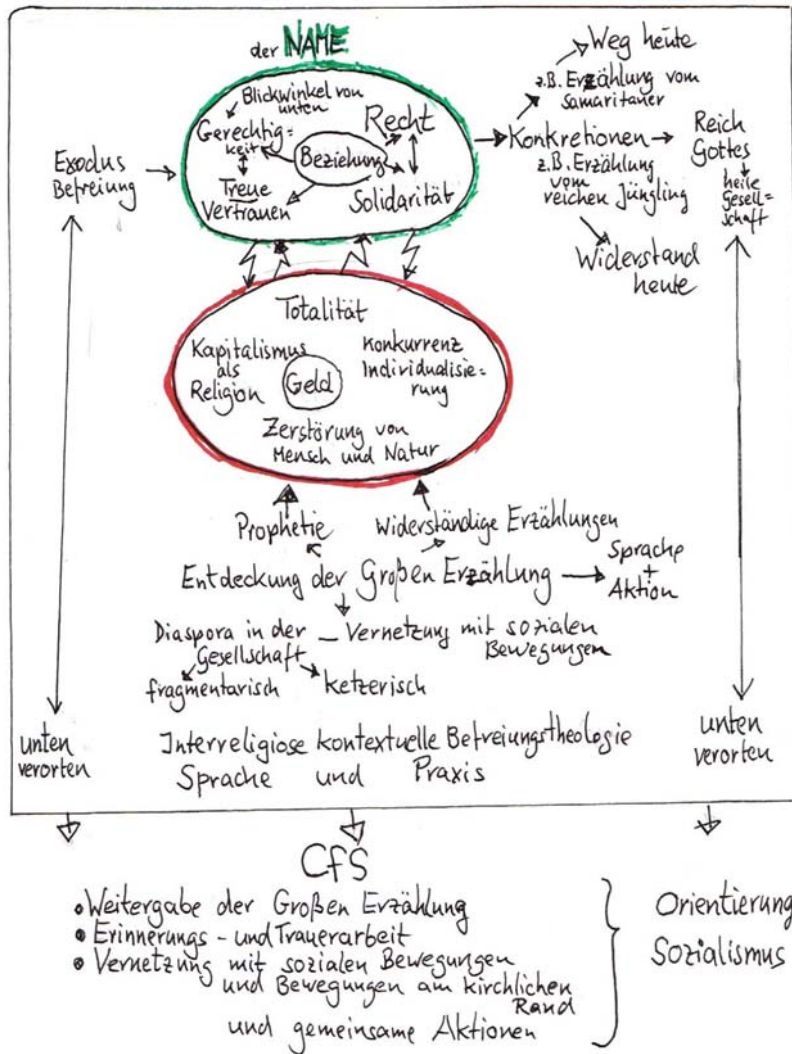
2. Wir werden auf dem Markt der Möglichkeiten beim Kirchentag in Stuttgart nicht vertreten sein. Die Kosten sind zu hoch.
3. Thema und Termin für das Intensivseminar 2015 werden im Frühjahr 2015 bekannt gegeben.
4. Und noch ein Hinweis: In der nächsten Zukunft haben wir einige Projekte, die Geld kosten (Teilnahme an Seminaren auch für Geringverdiener, Jahrbuch, Matthäus-Buch). Deshalb hat der Sprecher-Rat beschlossen, dass wir den Beitrag für diejenigen, denen dies möglich ist, auf monatlich 5,--€ (Jährlich 50,--€) erhöhen.

Aus den Gruppen sollen jeweils Artikel für das Jahrbuch entstehen. Während die Gruppe „Der Frieden und die ‚neuen‘ Kriege“ ein Manifest planen, haben sich die beiden anderen Gruppen mit Graphiken beschäftigt, die hier nur kurz vorgestellt werden sollen, sozusagen als Themenvorstellung. Wir wünschen uns, dass sich weitere Interessenten melden, die an einem der Themen mitarbeiten möchten.

Die Gruppe „Klassenkampf von oben“ ging aus von dem Buch „Hirten und Wölfe - Wie Geld- und Machteliten sich die Welt aneignen“ von Hans Jürgen Krysmanski. Darin ist die folgende Graphik enthalten:



Die Gruppe „Gerechtigkeit und Solidarität -Theologie der Befreiung für Europa“ entwickelte das folgende Strukturbild:



Damals, am elften September in Santiago de Chile, als die Flugzeuge den Präsidentenpalast bombardierten, als Allende ermordet wurde und die vielen anderen.

Ach, sagte er, den Elften September meinst du.
Ja, antwortete ich,
Den Elften September meine ich.



„Jetzt kreisen Flugzeuge über uns. Möglich, dass sie uns durchsieben. Doch sie sollen wissen, dass wir hier sind, dass es in diesem Land Menschen gibt, die ihre Pflichten ernst nehmen. Ich bleibe hier, weil ich das Mandat des Volkes habe...“

Salvador Allende. La Moneda. 11. September 1973

Leander Sukov
11. September

Er sagt: Es ist nicht vorbei.
Nein, antworte ich,
...vorbei ist es nicht.
Der Elfte September, sagt er,
der Elfte September ist nicht
vorbei

Recht hast Du, er lebt,
antworte ich. In unseren
Herzen, da wird
der Elfte September leben.

Und die Flugzeuge.
Ja, sagt er - und die Flugzeuge.
Und die Bomben, sage ich.
Welche Bomben, fragt er.

Die Bomben, die an
den Flugzeugen hingen
bis zum Abwurf
sage ich

Da waren keine Bomben
sagt er. Die Flugzeuge waren
die Bomben.
Nein, antworte ich. Sie
warfen sie
ab.

Aus der Gemeinde „22. April“ in El Salvador

(dieser Text ist ein Teil des ausführlichen Erfahrungsberichts zu einer Reise, die Birgit Wingenroth in diesem Jahr in die Armengemeinde unseres Genossen Pater Jerry in El Salvador gemacht hat. Der ausführliche Bericht ist auf unserer Homepage www.chrisoz.de nachzulesen. Er gibt einen lebendigen und interessanten Einblick in die Schulprojekte der Gemeinde in El Salvador.)

I. Ein Interview mit Carlos Abiego Rivas. 16 Jahre, Schüler der 6. Klasse der San Pedro-Schule. Klassenlehrerin: Morena.

Das Interview führte ich am 10. September 2014 durch. Ich kenne Carlos noch vom Besuch März/April 2013, als ich vier Tage in der 5./6. Klasse hospitierte. Er war seinerzeit Schüler der 5. Klasse. Ich erinnere mich an einen höflichen und respektvollen Schüler. Morena war auch im vergangenen Jahr Klassenlehrerin der 5./6. Klasse.

Carlos kommt auf uns (die mitreisende Freundin Ingrid und mich) zu und zeigt uns seine Gedichte: Liebesgedichte. Keine/r der Klassenkameraden lacht über ihn. Alle sprechen mit Achtung davon, dass er „gut Gedichte schreiben“ könne. Er stimmt zu, dass wir seine Gedichte kopieren, was wir gemeinsam mit ihm in einem Lädchen (meist ist ein „Laden“ ein Wohnraum mit offenem oder vergittertem Fenster zur Straße) bewerkstelligen.

Birgit: Möchtest Du etwas zu Deinen Gedichten sagen?

Carlos: Wenn jemand verliebt ist, dann hat er/sie Empfindungen und Gefühle. Natürlich ist das immer auch von der Person abhängig. Von Morena, meiner Klassenlehrerin, habe ich gelernt Gedichte zu schreiben. Ich habe von ihr sehr viel über das Thema „Poesie/Gedichte“ erfahren.

Birgit: Wie erlebst Du Deine Schule? Wie erlebst Du Deine Lehrerin?

Carlos: Ich besuche die Schule seit der ersten Klasse. Hier habe ich Schreiben und Lesen gelernt. An dieser Schule lernt man viele Dinge. Es wird auf eine andere Weise unterrichtet, als in den übrigen Schulen. Was wir in dieser Schule lernen, kann man in anderen Schulen nicht lernen. Die Art des Unterrichts ist eine andere. Hier in der Schule wird mit den verschiedensten Materialien gearbeitet und auch mit Spielen. Ich nenne als Beispiel die Puzzles. Man unterrichtet und lernt durch Spielen. Das ist für uns etwas ganz Neues. Das gefällt mir. Darum gehe ich sehr gern in diese Schule.

Morena ist eine ausgezeichnete Lehrerin. Sie hat eine sehr gute Weise zu unterrichten. Sie geht respektvoll mit uns um. Und sie kann zuhören. Alle Probleme, die ich habe, kann ich ihr sagen und mit ihr durchsprechen. Manchmal ist sie für mich wie eine Mutter.

Vielen Dank für Eure Solidarität. Ich freue mich Euch zu kennen.

II. Interview mit Morena, der Klassenlehrerin von Carlos, über das häusliche Umfeld von Carlos.

Morena: „Carlos lebt in einem sehr gewalttätigen Umfeld. Schon seit langer Zeit prügelt der Vater die Mutter. Als sich die Situation zuspitzte und der Vater die Mutter umbringen wollte, versuchte die Mutter, ihren Ehemann ins Gefängnis zu bringen. Aber ihre Bemühungen liefen ins Leere. Die gewalttätige Situation in der Familie hat sich bis heute nicht geändert. Ein älterer Bruder von Carlos gehört zu einer Jugendbande. Der Druck durch diesen Bruder und die Nachbarn ist groß. Carlos soll auch Mitglied der Jugendbande werden. Aber Carlos hat seine eigenen Vorstellungen und zeigt ein eigenständiges Denken und eine selbstbewusste Haltung. Er sagt, dass er sich in der Schule wohl fühlt, dort viel lernt und nicht in diese Gruppe (Jugendbande) eintreten möchte. Er ist wirklich sehr selbstbewusst und stark.“

Morena führt weiter aus: „Es ist wie bei Oscar (1), dem Tanzlehrer. Der affektive Kontakt zwischen den Schüler_innen und Lehrer_innen, die Verbindung zur Schule, die Pädagogik, mit der die Kinder unterrichtet werden, trägt dazu bei, dass die Kinder und Jugendlichen ihre eigenständige Persönlichkeit entwickeln. Es hilft ihnen, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Ich möchte konkret sagen: Während sie mit uns leben und wir mit ihnen, während wir sie unterrichten und sie lehren, sind sie zugleich unsere Lehrerinnen und Lehrer. Und während wir von ihnen lernen, entwickeln sich ihre Fähigkeiten, entwickelt sich ihre Persönlichkeit. Wir stärken ihre Persönlichkeit, und wir versuchen ihre Bedürfnisse nach Ernährung, gesundheitlicher Fürsorge und Erholung zu befriedigen.“

Darum ist unsere Arbeit eine so herausfordernde und auch anstrengende Arbeit. Wir unterscheiden uns von den anderen Lehrer_innen, die nur ihre akademische Karriere interessiert. Wir sind wie Sozialarbeiter, die an der Seite der Kinder und Jugendlichen stehen. Wir wissen von ihrer Wirklichkeit. Wir kennen sie und leben mit ihnen.“

Birgit: Woher nimmst Du die Kraft für diese herausfordernde Arbeit?

Morena: Dies ist meine erste Anstellung. Ich arbeite hier seit 2001. Das sind 13 Jahre. Diese zutiefst menschliche Arbeit befriedigt mich.

(aus dem im vergangenen Jahr - 2013 - geführten Interview mit Morena): Ich identifiziere mich mit den armen Kindern. Ich bin selbst in einer sehr armen Familie in der Gemeinde „22. April“ groß geworden. Ich besuchte die San Pedro-Schule. Als meine Mutter früh verstarb, haben mich Menschen aus den Sozialprojekten ermutigt, weiter die Schule zu besuchen und mit dem Achillerato (Abitur) abzuschließen. Danach arbeitete ich als Lehrerin in den Sozialprojekten und studierte nebenher, um das Lehrerexamen abzulegen. Ich möchte den Kindern, die aus armen Familien kommen, in meiner Klasse, in meinem Unterricht einen Freiraum geben, wo sie besser leben können als zu Hause.“

(1) Oscar hat als Grundschulkind die Schule der Sozialprojekte besucht. Diese Schulzeit hat seine kreativen Fähigkeiten herausgefordert und entwickelt. Dass er zu der Persönlichkeit geworden ist, die er ist, verdankt er dieser Schule, sagt Oscar.

schränkte Herrscher im Haus, gemäß dem römischen Familienrecht, sondern er trug die Verantwortung Gott gegenüber. All das kann man als Modell betrachten, das in seiner Auswirkung allerdings rein auf die Gemeinde beschränkt blieb bzw. bleiben musste.

Dieser biblische Fundus erinnert uns daran, dass Bonhoeffers Ansichten über die Diesseitigkeit des Christentums eine fundierte biblische Grundlage haben. Es muss allerdings gesagt werden, dass diese auf Gerechtigkeit und Egalität ruhenden Grundzüge im Verlauf der Kirchengeschichte oft bewusst verschüttet wurden, zumeist aus machtpolitischen Gründen. Man sollte sich heute wieder auf diese Grundzüge besinnen, wenn man die Worte des Evangelisten Johannes ernst nimmt: „Das Wort ward Fleisch“. So könnten Theologie und Kirche einen konstruktiven Beitrag leisten zu der aktuellen Diskussion über ein modernes Grundeinkommen, eine ausgeglichene Handelspolitik, über die Frage der Gerechtigkeit und über eine humane Wirtschaftspolitik gegenüber den armen Regionen in der Welt.

Bilder aus der Sklaverei für die Befreiung durch Gott



Abb. 2: Sklavenversteigerung. Der Sklave im Lendenschurz auf einem Podest. Der Sklavenhändler in griechischer Kleidung (links) preist ihn an, der Käufer in Toga (rechts) streckt den rechten Arm nach dem Sklaven aus. Relief auf einem Grabstein, zweite Hälfte des 1. Jh. v.u.Z., Capua, Museo Campano.²⁹¹

Aus: Luise Schottroff, Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth, S. 108

Schwache, Kleine und Ausgegrenzte ist eine sozial ausgleichende Gemeinde, in der der Besitz einem gemeinschaftlichen Gebrauch unterstellt ist. Der Privatbesitz muss der ganzen Gemeinde zugute kommen, damit in der Gemeinde ein Besitzausgleich unter den Gemeindegliedern möglich ist. Die Besitzenden verzichten auf freiwilliger Basis auf so viel, dass es in der Gemeinde weder Reiche noch Bedürftige gibt. So sind die Worte der Apostelgeschichte 2,44 und 4,32 zu verstehen: „*Es war ihnen alles gemein*“, die als „*Urkommunismus*“ in die Geschichte eingegangen sind. Sie sind aber auf freiwilliger Basis auf die jeweilige Gemeinde beschränkt. Wenn jemand diesbezüglich die Gemeinde getäuscht oder belogen hat, so wurde er allerdings nur der Lüge und nicht des Geizes wegen bestraft. (Apg. 5,1-6)

Die Eucharistie bzw. das Abendmahl ist gemäß der neutestamentlichen Wissenschaftlerin Luise Schottroff in ihrem Kommentar zum 1. Korintherbrief ebenfalls in das sozialetische Konzept der ersten Christen über den Besitzausgleich zwischen Armen und Wohlhabenden eingebettet. In der Korinthergemeinde waren Konflikte entstanden zwischen den Armen und den Wohlhabenden, weil Letztere bei der Mahlgemeinschaft, die eine zentrale Rolle im Leben der Gemeinde hatte, ihre üppigen mitgebrachten Speisen ausschließlich selbst verzehrten, ohne sie mit den anderen zu teilen. Diese unsolidarische Praxis zerstörte nicht nur die Gemeinschaft innerhalb der Gemeinde, sondern auch die feierliche Erinnerung an den Kreuzestod Jesu, die in eine normale Mahlgemeinschaft eingebettet war. Erinnerung an den Kreuzestod Jesu und solidarische Mahlgemeinschaft gehörten zusammen, was zum nachhaltigen Kennzeichen des Urchristentums geworden ist. Diese gemeinschaftliche Solidarität bedeutete für viele Außenstehende eine starke Anziehungskraft. „*Dieses tut zu meinem Gedächtnis*“ bezieht sich sowohl auf das Sich-Erinnern an den Kreuzestod Christi als auch auf die Bereitschaft, das eigene Haben mit den Habenlosen zu teilen. Die Trennung zwischen Sakrament und Mahlgemeinschaft ist das Ergebnis einer späteren Entwicklung, die als Konsequenz des konstantinischen Zeitalters betrachtet werden kann und die eine „*Verheidnisierung der Kirche*“ (Papst Franziskus) eingeläutet hat.

Die solidarische Gemeinschaft der Christen widerspiegelt auch deren Einstellung zur Sklaverei, die im Rahmen der Gemeinde aufgehoben war (Brief des Apostels Paulus an Philemon). Genauso änderte sich die Stellung des Mannes im Familienrahmen. Die Frau blieb zwar weiterhin Untertanin des Mannes, allerdings war der Ehemann nicht mehr der unum-

Carlos Amilcar Abiego Rivas
Zwei Liebesgedichte

I

Ich liebe Dich wie meine eigene Mutter.
Ich ersehne Dich wie mein Leben.
Wenn Du mich verlässt,
wird mein Leben zusammenbrechen.

Beschützen wollte ich Dich,
aber ich versagte.
Lieben wollte ich Dich,
aber ich habe Dich vernachlässigt.
Beschützen wollte ich Dich,
aber ich habe mich verloren.
Ich küsste Dich.
Ich vergesse Dich nicht.

Ich habe meine große Liebe wieder gefunden.
In mir wird Leidenschaft wach.
Mein Herz fängt an zu schlagen.

Ich träume Deine Liebe zu werden.
Ich erträume meine Leidenschaft mit Dir zu teilen.
Ich wünsche mir:
Du allein bist meine große Liebe.

II

Lieben bedeutet Weinen,
wenn wir uns trennen.
Lieben bedeutet Träumen,
wenn wir ein Lied hören -
Lieben heißt Genießen,
wenn wir - Du und ich - uns wieder sehen.

Einfach so bin ich verliebt
Einfach so bin ich gefesselt
Durch einige wenige Wörter
Die aus dem Herzen kommen.

Balázs Németh
**Diesseits statt Jenseits -
sagt die Bibel**

(Vorbemerkung: Der Text stammt aus der Zeitschrift „Kritisches Christentum, März/April 2014, S. 27 - 30, die von Adalbert Krims herausgegeben wird. Dr. Balázs Németh ist evangelisch-reformierter Pfarrer und gehört dem Vorstand der Aktion Kritisches Christentum (AKC) in Österreich an.)

Der evangelische Theologe und Märtyrer des Widerstands gegen die NS-Herrschaft, Dietrich Bonhoeffer, hat in seinen Briefen aus dem Gefängnis, die später unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ herausgegeben wurden, die Grundüberlegungen für die Theologie unserer Zeit dargestellt. Dazu gehört besonders seine Auseinandersetzung mit der Problematik des Verhältnisses zwischen Diesseits und Jenseits. *„Ich habe in den letzten Jahren mehr und mehr die tiefe Diesseitigkeit des Christentums kennen und verstehen gelernt“* - schreibt er in einem Brief am 21. 8. 1944 - *“Nicht ein ‚homo religiosus‘ sondern ein Mensch schlechthin ist der Christ, so wie Jesus - im Unterschied wohl zu Johannes dem Täufer - Mensch war... Das Jenseits Gottes ist nicht das Jenseits unseres Erkenntnisvermögens ... Gott ist mitten in unserem Leben jenseitig ... Die Kirche steht nicht dort, wo das menschliche Vermögen versagt, an den Grenzen - sondern mitten im Dorf.“* An anderer Stelle schreibt er: *„Christsein heißt nicht, in einer bestimmten Weise religiös sein ... nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben“*, und: *“Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion auf, sondern zum Leben.“*

Mit diesen Überlegungen hängen Bonhoeffers Gedanken über das Verständnis, über Auslegung und Relevanz der biblischen Begriffe zusammen. Für ihn sind nicht nur mythologische Begriffe - wie Wunder, Himmelfahrt etc. - sondern auch die religiösen Begriffe schlechthin problematisch geworden. Man soll *„die biblischen Begriffe nicht religiös interpretieren“* hat er seine Thesen zusammengefasst. Bonhoeffer meinte, dass Begriffe wie Buße, Glaube, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Heiligung weltlich - d.h. im alttestamentlichen Sinn und im Sinne von Johannes 1, 14 - uminterpretiert werden müssen. Man sollte auch über Gott

weltlich reden können, meinte Bonhoeffer,

Für Bonhoeffer waren sowohl Diesseitigkeit als auch die nicht-religiöse Interpretation biblischer Begriffe Wegweiser für den Christen in seinem Leben als *„Dasein für andere“*; denn Christus war nicht *„eine griechische Gott-Mensch-Gestalt als Mensch an sich, sondern der Mensch für andere.“* Diese Erkenntnis gibt das Kriterium für das So- und Dasein der Kirchen und der Christen. Bonhoeffer hat bewusst von der Diesseitigkeit als Aufgabe für Christen und Kirchen gesprochen, weil unsere Zeit das Vorletzte und nicht das Letzte ist. Unsere Aufgabe ist auf das Vorletzte konzentriert.

Wenn man mit Bonhoeffers Blick das Neue Testament anschaut, entdeckt man, dass in ihm von einer bewussten Abkehr und Abgrenzung von den gängigen sakralen und religiös verstandenen Begriffen seiner Zeit die Rede ist. So lag der Ursprung des biblischen Schlüsselbegriffs *„Erlösung“* in der Welt der Sklaverei, denn dieses Wort war der Fachausdruck für das Lösegeld, mit dem ein Sklave seine Freiheit erlangen konnte. Bei *„Schuld“* haben die Menschen des Neuen Testaments nicht an etwas Moralisches gedacht, sondern an die Schuldsklaverei, die der Fluch der kapitalarmen Kleinbauern war. Das Wort *„Evangelium“* war bekannt als Übermittlung einer Siegesbotschaft nach einer gewonnenen Schlacht. Der *„Bischof“* war ein höherer Verwaltungsbeamter bzw. Vermögensverwalter einer Körperschaft oder einer Verwaltungseinheit. Der *„Diakon“* war ursprünglich ein Kellner oder Küchenjunge. Ein *„Apostel“* war ein Abgesandter des Kaisers oder eines Provinzverwalters, und zwar mit einem speziellen Auftrag versehen. Ein *„Presbyter“* war ursprünglich ein älterer Mensch, dem aufgrund seines Alters mehr Erfahrung, Weisheit und Autorität zuerkannt wurde. *„Sünde“* war kein abstrakter Begriff, sondern eine weltlich verstandene Verfehlung eines Reiseziels, genauso wie *„Bekehrung“* das Sich-Umkehren auf einen Gegenstand oder eine Person hin bedeutete. Die Autoren der neutestamentlichen Schriften haben sich bewusst der säkularen Begriffe ihrer Zeit bedient, um sich von den gängigen *„heidnischen“* und römischen sakralen Kulturen distanzieren zu können. Das gilt auch für die Versammlungsorte der ersten Christen, die sich bewusst von den damaligen kultischen Orten abgegrenzt haben.

Diese De-Sakralisierung des Urchristentums ist auch klar ersichtlich aus dessen sozialem Konzeption als Realisierung des *„Jesus von Nazareth, Hoffnung der Armen“* (so der Buchtitel von Luise Schottroff und Wolfgang Stegemann). Die Folge der jesuanischen Gerechtigkeit für Arme,